

Israelreport

6 | 2014

Das Magazin von Israelnetz. Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten

A photograph capturing a family celebrating Chanukkah. A woman in a striped sweater is lighting a candle on a menorah. A young girl in a white headband looks on with interest, while another child blows a kiss. The scene is illuminated by the warm glow of the candles and several large, ornate lanterns hanging in the background.

Chanukka

Lichterfest zur Winterzeit

„Chanukka aktuell“



Liebe Leser,

als Kind wusste ich nichts von Chanukka. Ich bin im schwäbischen Pietismus aufgewachsen. Aber unser Großvater hat seinen Enkeln die ganze Heilige Schrift vorgelesen, auch die apokryphen Makkabäer-Bücher. Dort wird die Geschichte, die den Hintergrund für das Chanukkafest bietet, erzählt.

So waren mir Mattathias, sein Sohn Judas und König Antiochus ein Begriff, als ich die Gegend um Modi'in, das Hügel-land und die Wälder am Westabhang des jüdischen Berg-landes kennenlernte. Besonders im Winter, wenn alles grün wird und blüht, bietet dieser Teil Israels wunderbare Wand-erungen. Die Höhlen, in denen sich Makkabäer, Zeloten und die Kämpfer Bar Kochbas versteckten, verlocken zu abenteuer-lichen Expeditionen.

Eine Geschichte aus dem siebten Kapitel des zweiten Makkabäer-Buchs hat mich besonders beeindruckt: Weil sie an der Torah festhalten, foltert der heidnische Tyrann eine Mutter und ihre sieben Söhne grausam zu Tode. Erst im Rückblick wur-de mir klar, dass Großvater uns abends vorgelesen hat, was ich selbst niemals als Gute-Nacht-Geschichte empfehlen würde.

Nachhaltig geprägt hat mich aber, wie diese Menschen die ei-gene Schuld gegenüber ihrem Gott sehen, dem sie nichts als Erbarmen und Gnade zutrauen. Sie glauben aus tiefstem Her-zen, dass Gott sein Volk niemals im Stich lassen wird. Und dann ist da die Gewissheit, dass mit dem Tod nicht alles aus ist. Vielmehr wird Gott sie wieder aufwecken. Die Auferste-hungshoffnung gab diesen Menschen Kraft, das Wort Gottes höher zu achten als ihr eigenes Leben.

Heute begegnen mir wieder Menschen, die sehr ähnlich ge-strickt sind. Sie sind fest überzeugt, dass Gott sie nach zwei-tausend Jahren aus aller Welt ins Land Israel zurückführt. Sie leben in umstrittenen Siedlungen, im Ostjerusalem Viertel

Silwan, das noch vor hundert Jahren ein jüdisches Dorf war, und mahnen ihr Recht an, auf dem Tempelberg beten zu dür-fen. Allen Verleumdungen zum Trotz ist Tatsache, dass sie weder Muslime noch Christen an der freien Ausübung ihres Glaubens hindern wollen. Rabbi Jehuda Glick fordert lediglich Gleichberechtigung. Dafür wurde er am Abend des 29. Oktober von einem Attentäter durch vier Schüsse schwer verletzt. Glick wurde nicht müde, zu betonen, dass der Tempelberg als „Bet-haus für alle Völker“ gedacht sei, nicht als exklusives Heilig-tum einer Religion.

Allerdings scheint, wie schon zur Makkabäer-Zeit, allein die Existenz von torahtreuen Juden die Botschaft zu verbreiten, dass es der Gott Israels ist, vor dem sich einmal alle Menschen zu verantworten haben. Und das ist einer Welt, die den Men-schen zum letztgültigen Maßstab erhoben hat, ein Dorn im Auge, ein Pfahl im Fleisch.

Der Zeitgeist erklärt einen Schöpfer für genauso undenkbar wie die Möglichkeit, dass sich jeder Mensch einmal vor einem Richter zu verantworten hat. Und er sucht die Lehre, dass jeder nach eigener Fassung selig zu werden habe, und den damit ver-bundenen Libertinismus, mit intoleranter Härte durchzusetzen. Deshalb wird als Brandstiftung bewertet, wenn Juden das for-dern, was in einer Welt, die Toleranz zum Dogma erhoben hat, als Religionsfreiheit eigentlich selbstverständlich sein sollte.

Wer Chanukka versteht, versteht einen entscheidenden As-pekt des modernen Staates Israel besser.

Mit herzlichem Schalom grüßt Sie aus Jerusalem,

Ihr Johannes Gerloff

Inhalt

Editorial:	„Chanukka aktuell“	2
Titel:	Lichterfest zur Winterzeit: Chanukka	3
Zeitgeschehen:	Eine neue Intifada?	5
Arabische Welt:	Wiederaufbau in Gaza?	6
Gesellschaft:	Warum mir Israel wichtig ist	8
Gesellschaft:	Einsicht nach „Milky“-Debatte	10
Meldungen:	„Israel auslöschen“	11
Archäologie:	Hadrian-Inschrift gefunden	12
Kultur:	Dein potenzieller Feind	14
Kommentar:	Erinnern – Gedenken – Bezeugen	15

Impressum

Herausgeber

Christlicher Medienverbund KEP e.V.

Postfach 1869, D-35528 Wetzlar

Telefon +49 (64 41) 91 51 51 | Telefax +49 (64 41) 91 51 57

www.israelnetz.com | info@israelnetz.com

Bankverbindung

Volksbank Mittelhessen eG Konto 40983201, BLZ 513 900 00

IBAN DE7351390000040983201, BIC VBMHDE5F

Vorsitzende: Margarete Hühnerbein

Geschäftsführer: Christoph Irion

Büro Jerusalem: Johannes Gerloff, Mirjam Holmer

Büro Wetzlar: Dana Nowak (Redaktionsleitung), Moritz

Breckner, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Egmond Prill,

Martina Schubert, Swanhild Zacharias

Der Israelreport erscheint als Beilage des

Christlichen Medienmagazins pro.

Titelfoto: Nati Shohat, Flash90

Titel

Lichterfest zur Winterzeit: Chanukka

Vor allem Familien nutzen das abendliche Ritual des Kerzenanzündens als Möglichkeit, um Zeit miteinander zu verbringen.

Wenn Christen Weihnachten feiern, begeht das jüdische Volk „Chanukka“, das „Fest der Tempelweihe“ – in etwa zeitgleich, irgendwann zwischen Ende November und Ende Dezember. Dabei gedenken Juden an die Reinigung, die Wiedereinweihung (hebräisch „Chanukka“) des Tempels in Jerusalem. Sie feiern den Sieg der Makkabäer über die Hellenisten und freuen sich über die Befreiung des Tempels von allem heidnischen Götzendienst. Deshalb ist Fasten in der Chanukkawoche verboten. || Krista und Johannes Gerloff

Ende der 70er Jahre des 2. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung hatte der in Syrien residierende Seleuzidenherrscher Antiochus IV. Epiphanes begonnen, dem jüdischen Volk die griechische Kultur aufzuzwingen. Im Jahr 169 hatte er den Tempel geplündert und auf dem Altar des Heiligtums Schweine geopfert. Der Verzehr von Schweinefleisch wurde zur Pflicht gemacht, die Praxis der Sabbatruhe und der Beschneidung mit dem Tode bestraft. Im Jahr 167 vor Christus wurde der jüdische Tempel der griechischen Gottheit Zeus geweiht und so zu einem Zentrum des heidnischen Götzendienstes. Viele Juden im Land Israel hatten den Hellenismus akzeptiert und sich der neuen Kultur angepasst. Die apokryphen Makkabäer-Bücher erzählen über diese Zeit.

Unter Führung des charismatischen Priesterfürsten Mattathias aus Modi'in begannen traditionsbewusste Juden einen Guerillakrieg gegen die zahlenmäßig weit überlegenen Syrer und ihre jüdisch-hellenistischen Sympathisanten. Nach dem Tod des Hasmonäers Mattathias übernahm dessen Sohn Judas Makkabäus die Führung der Aufständischen. Nach ihm wurde das Priestergeschlecht der Hasmonäer dann auch als „Makkabäer“ bekannt. „Jehuda HaMakkabi“, wie „Judas Makkabäus“ auf Hebräisch genannt wird, gelang es im Winter des Jahres 164, Jerusalem zurückzuerobern. Der Zuname „Makkabi“ wird vom aramäischen Wort für „Hammer“ abgeleitet. Judas schlug die Hellenisten, vertrieb sie aus der heiligen Stadt, reinigte den Tempel und weihte ihn neu dem Gott Israels. Nach jüdischem Kalender beginnt Chanukka am Vorabend des 25. Kislev, der in

diesem Jahr auf den 17. Dezember fällt. Jeden Abend zünden jüdische Familien eine weitere Kerze am neunarmigen Chanukka-Leuchter, der „Chanukkia“, an. Acht Tage später, am Vorabend des 2. Tevet, brennen dann die acht Kerzen der Chanukkia – zusätzlich zu einer neunten Kerze, dem „Schamasch“, der „Dienerkerze“, mit dem die anderen Kerzen angezündet werden.

Das Chanukka-Wunder

Laut rabbinischer Überlieferung wollten die Anhänger von Judas Makkabäus bei der Einweihung des Tempels den siebenarmigen Leuchter, die „Menorah“, im Tempel anzünden. Dazu ist jedoch kultisch reines Olivenöl notwendig. Die frommen Juden fanden damals aber nur noch wenig Öl, das den strengen Vorschriften der Torah entsprach. Die vorhandene Menge Öl soll gerade für einen Tag gereicht haben. Das „Chanukkawunder“ war, dass diese kleine Menge Öl acht Tage lang ausreichte, den Leuchter im Tempel brennen zu lassen. Es reichte so lange, bis wieder neues, einwandfreies Olivenöl hergestellt werden konnte. Deshalb spielt bei den Chanukkabräuchen Öl eine große Rolle. Viele Leuchter werden auch heute noch traditionell mit Olivenöl genährt. Außerdem essen Juden an Chanukka in Öl gebackene Speisen, wie etwa Kartoffelpuffer oder Berliner.

Eine weitere Tradition, die besonders Kinder, nicht selten aber auch deren Väter begeistert, sind die Chanukkakreisel,

die in allen möglichen Ausführungen angeboten werden. Laut Erzählungen haben die frommen Juden nie aufgehört, die heiligen Schriften zu studieren, auch dann nicht, als ihnen das unter der Herrschaft des heidnischen Antiochus streng verboten war. Wenn damals unerwartet ein Staatsbeamter erschien, sollen sie die jüdischen Schriften schnell versteckt und irgendwelche Spiele als Vorwand ihres Zusammensitzens hervorgeholt haben. Auf einem klassischen Chanukkakreisel stehen



Foto: Mirjam Holmer, Israelnetz

In zahlreichen Variationen finden Kreisel mit der Abkürzung für „Nes gadol haja po“ Verwendung.

die hebräischen Anfangsbuchstaben der Worte: „Nes gadol haja po!“ – „Ein großes Wunder ist hier geschehen!“ Askenasische Juden, deren Muttersprache Jiddisch ist, deuten das „Nun“ als „Nix“, das „Gimel“ als „Ganz“, das „Hei“ als „Halb“ und das „Pei“ (im Hebräischen am Wortanfang weich als „F“ ausgesprochen) als „verfallen“. Der spielerischen Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Deshalb tut es der Chanukkafreude auch keinen Abbruch, wenn heute grell leuchtende Kreisel, auf denen unübersehbar „Made in China“ steht, unverschämt laut „Happy Birthday to You“ in die ansonsten eher besinnliche Stimmung hinein quäken.

Eltern gießen mit ihren Kindern Kerzen und basteln Fensterbilder. Selbstverständlich wird viel gesungen, vor allem auch in der Schule, wo Chanukka ausgelassen gefeiert wird. So ist Gal, eine langhaarige Blondine, „Hanna Selda“, die zentrale Figur in einem lustigen Lied. Hanna Selda soll die süßen Berliner backen, ohne die das Chanukkafest nicht denkbar ist. „Oi, Hanna Selda“, bettelt ihr Mann ununterbrochen, „brate mir doch einen Berliner.“ Doch Hanna findet immer neue Ausreden. Einmal ist ihr das Mehl, dann der Zucker ausgegangen. Als ihr Mann schließlich alles Notwendige besorgt hat, ist sie zu müde. Er muss sich das Essen selbst zubereiten – während sich Hanna die Nägel lackiert. Gal spielt ihre Rolle sehr überzeugend.

„Tochter Zion, freue Dich ...!“

Lustigen Aufführungen folgen ernsthafte. Bei keiner Schulfeier fehlt das Thema Frieden. „Ich bin geboren für einen Frieden, der erst noch kommen wird“, singen Schüler und Eltern gemeinsam, „ich bin geboren für einen Frieden, der erst noch erscheint. Aber ich will, ich will ihn schon jetzt erleben ...!“ Manche Lieder werden zum Gebet: „Bewahre uns wie Kinder, verlass uns nicht! Gib uns Licht und jugendliche Freude und immer neue Kraft.“

Ein Lied über das Chanukkawunder und den Sieg der Makkabäer über die Griechen ist europäisch-christlichen Ohren besonders vertraut. Es wird nach einer Melodie von Georg Friedrich Händel gesungen. In Tschechien wird nach derselben Melodie ein Osterlied angestimmt. Deutschen begegnet es besonders häufig zur Chanukkazeit, pardon Adventszeit, mit dem Text aus dem Propheten Sacharja: „Tochter Zion, freue Dich ...!“



Foto: Johannes Gerloff, Israelnetz

Berliner gibt es zu Chanukka in den unterschiedlichsten Ausführungen.

Kampf gegen den Zeitgeist

Für viele bibel- und traditionsgläubige Juden trägt Chanukka eine hochaktuelle, biblische Botschaft für unsere Zeit. „Wie zur Zeit der Makkabäer kämpft heute eine Minderheit im Volk Israel, die an der Torah festhält, gegen die Mehrheit, die sich dem humanistischen Zeitgeist anpassen will“, erklärt ein Mitarbeiter im israelischen Gesundheitsministerium.

„Die Mehrheit des Volkes will genau wie damals nicht auf Gott hören. Wir sind das Volk, das abgesondert leben und sich nicht zu den Heiden rechnen soll“, zitiert er die Erkenntnis des heidnischen Sehers Bileam. „Wenn der ermordete Premierminister Jitzhak Rabin nach Abschluss der Verträge von Oslo gesagt hat, dass wir jetzt kein Volk mehr sind, das abgesondert lebt, dann hat er damit gesagt, dass es den Gott Israels nicht gibt.“ Der hebräische Name „Makkabi“ wird übrigens auch als Akronym des Bekenntnisses aus dem Lobgesang des Mose gedeutet: „Herr, wer ist dir gleich unter den Göttern?“ (2. Mose 15,11).

Zum Anzünden der „Chanukkia“ werden traditionelle Segenssprüche und Gebete gesprochen. Auch in den Synagogengottesdiensten und Tischgebeten wird das Chanukkafest erwähnt. Das Chanukkalicht soll öffentlich sichtbar sein, um das Chanukkawunder zu verkünden. Deshalb stehen viele Leuchter im Fenster oder im Hauseingang. Die engen Gassen im Jerusalemer ultra-orthodoxen Viertel Mea Schechim oder auch in der galiläischen Bergstadt Zefat (Safed) verwandeln sich an den Chanukkaabenden in eine heimelige Atmosphäre.

In der Chanukkawoche geht das Arbeitsleben ganz normal weiter. Nur an den in der Torah, den fünf Büchern Mose, gebotenen Festen, wird die Arbeit wie am Ruhetag „Schabbat“ eingestellt. Die Kinder haben Chanukkaferien. Im Neuen Testament ist in Johannes 10,22 erwähnt, dass Jesus in Jerusalem das Tempelweihfest Chanukka gefeiert hat. ||

Eine neue Intifada?

In Israel und dem Westjordanland greifen seit einigen Wochen Unruhen um sich. Es gibt kein klares Muster, die Anschläge mit tödlichem Ausgang sind offenbar nicht organisiert. Israelis und Palästinenser beschuldigen sich gegenseitig. Der palästinensische Präsident Mahmud Abbas spricht sogar von einer dritten „Intifada“. || Ulrich W. Sahn



Foto: Mirjam Holmer, Israelnetz

Die Unruhen entzündeten sich auch an der Frage, ob Nicht-Muslime auf dem Tempelberg beten dürfen.

Die Täter sind ledig und jung. Manche haben eine Haftstrafe in israelischen Gefängnissen abgesessen, andere sind „unbescholten“. Nach ihrer Tötung werden sie von Hamas, Islamischem Dschihad oder PFLP als Märtyrer gefeiert. Der palästinensische Präsident Mahmud Abbas unterstützt die Attentate, indem er Beileidsbriefe an die Angehörigen der „Märtyrer“ schickt. Die israelischen Opfer trifft es willkürlich, wie das Baby an einer Straßenbahnhaltestelle in Jerusalem oder die junge Frau an der Bushaltestelle bei Alon Schwut: Ein Palästinenser fährt mit seinem Auto in die Menge und überfährt, wer ihm im Weg steht.

Auf der anderen Seite gibt es palästinensische Opfer: In Kafr Kana lagen die Nerven der Polizisten blank, als sie einen jungen Palästinenser erschossen, der mit einem Messer bewaffnet auf den Streifenwagen losging. Weitere Tote gibt es bei schweren Unruhen im Westjordanland, wo Demonstranten mit Steinen, Feuerwerkskörpern und Zwillen die Sicherheitskräfte bekämpfen.

Mitte November wurde ein arabischer Busfahrer in Jerusalem erhängt aufgefunden. Ob es sich um einen Selbstmord handelt – wie ein israelischer Gutachter feststellt – oder er erwürgt worden ist – was der palästinensische Gutachter behauptet –, ist zwei Tage nach dem Vorfall noch nicht geklärt. Am Tag darauf haben zwei Araber aus Ostjerusalem unter betenden Juden in einer Jerusalemer Synagoge ein grausiges Blutbad angerichtet.

Ein anderer Fall ist der erstochene Soldat nahe einem Bahnhof in Tel Aviv. Die israelische Metropole ist nicht „besetztes

Gebiet“ wie Hebron. Der Täter ist ein „Illegaler“ aus Nablus, der ohne Genehmigung nach Israel eingereist ist. Der Mord kann dramatische Folgen für zehntausende Palästinenser haben, die täglich legal nach Israel einreisen, um zu arbeiten. Sie wären die Leidtragenden, wenn Israel die Einreise der Arbeiter aus Sicherheitsgründen erschwert. In den palästinensischen Gebieten wären viele von ihnen aufgrund der maroden Wirtschaft arbeitslos.

Aus dem Rahmen fällt das Attentat auf Rabbi Jehuda Glick Ende Oktober. Hierbei handelte es sich um den gezielten Anschlag auf eine öffentlich bekannte Persönlichkeit. Glick zählt zu den „Getreuen des Tempelbergs“, eine Randgruppe, die auf dem Tempelberg die Errichtung des dritten jüdischen Tempels anstrebt.

Gereizte Stimmung

Auf israelischer Seite gab es Provokationen, die gemäß palästinensischer Vorstellung die Stimmung angeheizt haben. So haben im Jerusalemer Viertel Silwan mehrere jüdische Familien mit Polizeischutz ihre legal von Palästinensern erworbenen Wohnungen bezogen – an einem Ort, der noch vor 100 Jahren jüdisch war, nachdem Juden aus dem Jemen ihn gegründet hatten. Provoziert sehen sich Palästinenser auch durch israelische Politiker und Aktivisten, die den Tempelberg besuchen, um dort israelische Präsenz zu zeigen. Seit 1967 funktioniert der „Status quo“: Nicht-Muslime dürfen das Areal besuchen, dort aber nicht beten. Muslime heute hingegen wollen jegliche Visiten von „Ungläubigen“ unterbinden. Sie sind es, die den Status quo ändern, nicht Israel.

Unklar ist, was die Palästinenser erreichen wollen und wie Israel die „Unruhen“ eingrenzen kann. Das Ziel der Palästinenser, ein Ende der Besatzung, oder, gemäß der Hamas, anstelle Israels ein islamisches Kalifat zu errichten, steht im Widerspruch zu den ungeplanten Terroranschlägen. Denn auch wenn die sozialen Netze und Präsident Abbas die „Auto-Intifada“ verherrlichen und die Märtyrer als Helden bezeichnen, steckt kein Konzept dahinter.

Israels Regierung hat währenddessen ein als „hart“ bezeichnetes Durchgreifen beschlossen: Eltern haften für ihre minderjährigen Kinder, wenn diese Sicherheitskräfte oder Autos mit Steinen und Feuerwerkskörpern angreifen. Arabern mit israelischer Staatsangehörigkeit soll der Pass weggenommen werden, wenn sie zur Zerstörung Israels aufrufen und über einen Zweitpass verfügen. Ob und wann diese Maßnahmen durchgesetzt werden, ist fraglich. Offenbar müssen Israel und die Autonomiebehörde die Welle der Gewalt aussitzen, in der Hoffnung, dass sie sich von alleine verläuft. ||

Wiederaufbau in Gaza?

Die Bevölkerung im Gazastreifen versucht nach der Militäroffensive „Starker Fels“ im Sommer zur Normalität zurückzukehren. Internationale Hilfsgelder zum Wiederaufbau zerstörter Stadtteile sind versprochen, aber noch nicht ausgezahlt. Während Israel fast durchgängig Waren transferiert, sichert Ägypten seine Grenze zum Gazastreifen aus Angst vor Anschlägen ab. || Ulrich W. Sahn



Foto: UN Photo/Shareef Sarhan

Palästinenser auf den Trümmern eines Wohnhauses in Gaza

Ganze Häuserzeilen liegen in Trümmern. Das Minarett einer Moschee ist umgekippt und hängt wie eine Brücke über der Straße, festgeklemmt am benachbarten Haus. Erinnerungen an Dresden 1945 werden wach. Der weitgereiste UNO-Generalsekretär Ban Ki-Moon behauptet, so schlimme Zerstörungen noch nie gesehen zu haben.

Doch der Eindruck, Israel habe den Küstenstreifen mit 1,8 Millionen Einwohnern flächendeckend bombardiert, wie die Alliierten deutsche Städte gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, entspricht nicht der Wirklichkeit. Einerseits hat Ban Ki-Moon offenbar syrische Städte wie Homs oder Aleppo noch nicht besucht. Andererseits stammen die meisten Bilder der Zerstörung des Gazastreifens aus Beit Hanun, Sadscha'ija, Chan Junis und anderen grenznahen Orten. Gaza-Stadt und Dschabalija, beispielsweise, blieben beim jüngsten Krieg zwischen der radikal-islamischen Hamas und dem Staat Israel fast unberührt.

Kartenmaterial der UNO-Organisation OCHA zeigt, dass sich die israelischen Angriffe auf Gebiete konzentrierten, von denen aus Raketen abgeschossen wurden. Die geografisch begrenzte Invasion der israelischen Armee war auf mehr als dreißig An-

griffstunnen ausgerichtet. Bei deren Sprengung flogen dann auch darüber liegende Wohnhäuser in die Luft.

Die Israelis haben gezielt Kommandozentralen, Waffenlager und Wohnhäuser bekannter Hamas-Kommandeure angegriffen. Dabei wurden auch Moscheen und Kliniken getroffen. In manchen Fällen löste eine einzige israelische Rakete ein „Feuerwerk“ von Sekundärexplosionen versteckter Raketen, Sprengstoffe und Waffen aus.

Gesamtschaden: Vier Milliarden Dollar

Die UNO schätzt den Gesamtschaden, der im Gazastreifen durch die Militäroperation „Zuk Eitan“ („starker Fels“) im Sommer 2014 entstanden ist, auf vier Milliarden US-Dollar. Allerdings differenziert sie dabei nicht zwischen zivilen Einrichtungen und so genannter „militärischer Infrastruktur“. OCHA zählt 6.166 zerstörte oder schwer beschädigte Häuser. Doch der Sprecher der UNO-Flüchtlingshilfe-Organisation UNRWA, Chris Gunness, redet von über 100.000 zerstörten oder beschädigten Häusern. Die UNO-Gremien scheinen schlecht koordiniert zu sein.

Vier Milliarden Dollar sollten bei einer Geberkonferenz in Kairo Mitte Oktober eingesammelt werden. Mehr als dreißig Länder waren vertreten. Sogar US-Außenminister John Kerry war gekommen. Mit einer Spende von Katar über eine Milliarde Dollar und weiteren 500 Millionen Dollar der Saudis beliefen sich die versprochenen Hilfsgelder letztendlich gar auf 5,4 Milliarden US-Dollar. Das übersteigt die geschätzten Kriegsschäden bei Weitem.

Seither schweigen die Medien zum Wiederaufbau von Gaza. Der Islamische Staat, Kobane, Syrien, die Ukraine und andere Themen sind offensichtlich wichtiger als das Leiden der Palästinenser, obgleich täglich dramatische Entwicklungen einen Wiederaufbau unmöglich machen.

Wie schon nach dem Gaza-Krieg von 2009 haben die Geberländer aus politischen oder humanitären Gründen zwar Milliardensummen versprochen, bis Mitte November jedoch nichts überwiesen. Palästinenser beklagen zudem, dass Israel der Hauptverdiener am Wiederaufbau von Gaza sei. Alle Waren, bis zum letzten Zementsack, müssten in Israel eingekauft werden und in jedem Fall den Grenzübergang Kerem Schalom passieren, auch wenn sie vom Ausland angeliefert werden. Pro Tag können dort höchstens 220 Lastwagen auf Waffen oder Schmuggelware überprüft werden. Andere Warenterminals, wie Karni, Sufa und Nahal Os, hätten größere Kapazitäten, wurden aber bereits vor Jahren infolge von Attacken der Hamas geschlossen.

Grundsätzlich kann der Warentransfer von Israel in den Gazastreifen jederzeit gestoppt werden. Als aus Gaza zum zweiten Mal seit dem letzten Waffenstillstand eine Rakete auf Isra-

el abgeschossen wurde, sperrte Israel die Grenzübergänge. Der Terminal Eres im Norden des Gazastreifens steht nur für „Fußgänger“ offen. Diplomaten, Journalisten und Palästinenser in akuten „humanitären“ Fällen dürfen passieren. Dazu gehörten in letzter Zeit auch nahe Verwandte von Hamas-Spitzenfunktionären wie Mussa Abu Marsuk und Ismail Hanije, die sich in israelischen Hospitälern behandeln ließen.

Israels Verteidigungsminister Mosche Ja'alon kündigte an, kein Baumaterial mehr in den Gazastreifen zu liefern, sollte die Hamas erneut Angriffstunnel bauen. Trotz dieser Drohung hat die Hamas inzwischen aber iranischen und anderen Medien neue Tunnel präsentiert.

In der Vergangenheit hatte Israel Zement, Kies und Baustahl nur für die UNO und andere internationale Organisationen genehmigt, unter der Bedingung, dass nichts in die Hände der Hamas-Organisation gelangt. Während des Krieges haben die Israelis dann doch Zementsäcke mit hebräischer Aufschrift in Angriffstunneln der Hamas entdeckt. Ebenso stellte sich heraus, dass in UNO-Schulen und Kliniken Waffen und Raketen der Hamas versteckt worden waren.

PA will kein Geld nach Gaza überweisen

Die „de facto“-Regierung der Hamas behauptet, niemals den „Serry-Plan“ der UNO für den Wiederaufbau des Gazastreifens gesehen zu haben. Hamas-Vizechef Mussa Abu Marsuk erklärte, die UNO dürfe deshalb nicht an der Rekonstruktion beteiligt werden. Jeder Wiederaufbau müsse allein von Palästinensern geplant und durchgeführt werden.

Doch die Autonomiebehörde in Ramallah, der offizielle palästinensische Ansprechpartner für UNO und westliche Staaten, weigert sich, auch nur einen Schekel nach Gaza zu überweisen, solange die Hamas der Autonomiebehörde nicht die Kontrolle über alle Grenzübergänge nach Israel und Ägypten überlässt. Direkt können an die Hamas keine Gelder überwiesen werden, weil sie als Terror-Organisation gilt. So kann sie nicht einmal Hilfgelder abzweigen, um die Gehälter ihrer Beamten und Kämpfer zu bezahlen. Seit April haben diese keinen Lohn mehr erhalten. Angeblich war die Finanznot der Hamas einer der Hauptgründe für die Entführung der drei Israelis im Juni, den folgenden Raketenbeschuss Israels und den darauf folgenden Gaza-Krieg.

Ägypten macht dicht

Früher waren Abgaben für Schmuggelware aus Ägypten die wichtigste Einnahmequelle der Hamas. Neben Baumaterial gelangten durch die Schmugglertunnel auch billiges, subventioniertes Benzin und Dieselöl in den Gazastreifen, zusätzlich Raketen, Waffen, Sprengstoff und Autos. Heute muss alles teuer aus Israel importiert werden. Die Ägypter behaupten, sie hätten 1.800 Schmugglertunnel zerstört. Die Hamas gibt an, sie habe noch 1.000 Tunnel. Sollte es tatsächlich insgesamt 2.800 Tunnel auf einer Strecke von elf Kilometern geben, dann bedeutete das einen Tunnel alle drei Meter.

Am 24. Oktober wurden bei einem Anschlag 33 ägyptische Soldaten im Sinai getötet. Daraufhin schloss Ägypten den einzigen Grenzübergang zum Gazastreifen in Rafah. Die Ägypter sind überzeugt, dass die Hamas hinter dem Attentat steckt, was Gaza dementiert. In der Folge begann Ägypten, eine bis zu einem Kilometer breite Pufferzone entlang der Grenze zwi-

schen der Sinai-Halbinsel und dem Gazastreifen einzurichten. Alle Bewohner der Zone wurden evakuiert, ihre Häuser gesprengt. Zudem wollen die Ägypter einen zehn Meter tiefen Wasserkanal graben, um jeglichen Tunnelbau im sandigen Boden unmöglich zu machen. Der zwischenzeitlich abgesetzte islamistische Präsident Ägyptens, Muhammad Mursi, hatte zuvor schon verfügt, dass niemand mehr in einer fünf Kilometer breiten Zone entlang der Grenze wohnen, ein Haus besitzen oder vermieten dürfe. Unter Mursis Nachfolger Abdel Fattah al-Sisi wird das Projekt nun umgesetzt.

Als die Israelis vor ihrem Abzug aus Gaza im Sommer 2005 die Grenze mit ähnlichen Methoden absichern wollten, hagelte es internationale Kritik und Verurteilungen in der UNO. Die Ägypter müssen offensichtlich keinerlei derartige Störungen oder diplomatische Verwicklungen befürchten. Das zeigt, dass sich UNO, Diplomaten und Menschenrechtsorganisationen nicht wirklich um das Schicksal der Palästinenser scheren. Während der Gazastreifen vor dem Abzug Israels 2005 noch zugänglich war, bedeutet das Vorgehen der Ägypter zusammen mit der seit 2007 bestehenden israelischen Blockade nunmehr erstmals die totale Abriegelung.

Noch immer ist kein endgültiger Waffenstillstand ausgehandelt. Das hätte in Ägypten geschehen sollen. Jetzt haben aber alle Beteiligten, die Autonomiebehörde von Präsident Mahmud Abbas, die Hamas, Israel und die Ägypter eine ganze Reihe von Gründen, die Gespräche aufzuschieben. Eine Einigung ist nicht in Sicht. Prinzipiell könnte der Krieg jederzeit fortgesetzt werden. Für die Geberländer bedeutet dies, dass sie bald weitere Steuergelder verschleudern können. ||

Anzeige

Israelreise.de ...einfach anders!

Informationsreise für Gruppenplaner & Interessierte
25. - 31. Januar 2014 - wir zeigen Ihnen "unser" Israel
Israelreise mit „Suchet der Stadt Bestes“ Nürnberg
8. - 18. Februar 2015 mit Pfr. Hansjürgen Kitzinger
u. Michael Schneider / Jerusalem
Wandertour - Israel zu Fuß erleben
8. - 16. März 2015 mit Thomas Oertel
ISRAEL, immer ein Genuss
vom 20. - 30. März 2015 mit Wilfried Gotter
Israelreise im Frühling vom 28. April - 7. Mai 2015
mit Angellka Geiger und Alice Naumoff
Frühling in Israel
vom 24. April - 5. Mai 2015 mit Karoline Stiegler
Israelreise mit Gisela Jurenka (Radolfzell)
vom 26. April - 7. Mai 2015
Israel entdecken, eine biblische Rundreise
vom 22.4. - 1.5.2015 mit Wolfgang Schnepf
Das Land der Bibel auf beiden Seiten des Jordan
mit Jordanien, vom 28.5. - 5.6. 2015 mit Werner Hartstock
Sommerfreizeit am See Genesareth
vom 2. - 11.8. 2015 mit Wilfried Gotter u. Gästen

Werner Hartstock
Schönbacher Marktsteig 22 - 08468 Reichenbach
Tel. 03765-71 98 51 - Fax 30 900 27
e-mail: info@israelreise.de - www.israelreise.de

Warum mir Israel wichtig ist

In mir krampft sich alles zusammen: Da war es wieder – das böse Wort und der darauf folgende, prüfende Blick ... Nach einem längeren Gespräch und neugierigem Kennenlernen muss ich es wieder einmal sagen. Ich atme also tief durch und versuche, einen sicheren Eindruck zu vermitteln: „Ja, ich bin Christ und dazu stehe ich!“ Wie kommt es dazu, dass „Christ“ von so manchem Bewohner Jerusalems als Schimpfwort empfunden wird? || Mirjam Holmer

Ich lebe in Israel, in Jerusalem, der wohl umstrittensten Stadt der Welt. Ich mag diese Stadt: Sie ist bunt, authentisch, eine Stadt der Extreme. Hier begegnen sich verschiedene Völker, Kulturen und Religionen. Allen gemein ist, dass sie einen Anspruch auf das Land erheben. Jeder verweist auf seine eigene Geschichte, die jeweils durch unzählige Museen und prächtige Bauwerke legitimiert scheint. Jerusalem ist für Millionen Menschen ein Lebenstraum. Aus aller Welt kommen sie hierher. Sie pilgern, suchen, finden, ziehen weiter, kommen wieder.

Die Stadt hat aber nicht nur schöne Seiten. Vielmehr ist sie oft anstrengend, fordernd und das Leben in ihr ermüdend. Hier gibt es viele Grenzen: Sie existieren physisch, vor allem aber in den Köpfen. Bei Christen, Juden und Muslimen. Bei Männern und Frauen. Bei Einheimischen und Touristen.

Ich schaue in die Bibel und stelle fest, wie oft Jerusalem nicht nur Schauplatz von Geschichten, sondern Gegenstand der Sehnsüchte, Auseinandersetzungen und Träume war. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Israel ist Gott nach wie vor wichtig. Land und Volk sind dabei untrennbar verbunden.

Wer sind die Juden?

Aufgewachsen bin ich in einem christlichen Elternhaus. Klar war für mich immer: Wir haben alle Menschen lieb. Alle! Und deshalb natürlich auch die Juden. Das Volk Israel. Immerhin ist es Gottes auserwähltes Volk. Gott hat Abraham beauftragt, aus seiner Heimat wegzuziehen und in das „gelobte Land“ zu ziehen, wo seine Nachfahren das erwählte Volk und ein Segen für die Völker würden. Durch die Erwählung hat Gott entschieden, sich untrennbar an dieses Volk zu binden. Das bedeutet nicht, dass dieses Volk unfehlbar wäre oder immer treu. Und auch nicht zwingend, dass es gerettet ist. Aber es bedeutet eben, dass Gott sich entschieden hat, treu zu sein und es bedingungslos zu lieben. Im siebten Kapitel des fünften Buches Mose heißt es: „Denn du bist ein heiliges Volk dem Herrn, deinem Gott. Dich hat der Herr, dein Gott, erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind. Nicht hat euch der Herr angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern –, sondern weil er euch geliebt hat und damit er seinen Eid hielte, den er euren Vätern geschworen hat.“

Wenn ich an „die Juden“ denke, denke ich an das Volk Israel, das durch die Wüste zog. Vor langer Zeit. Die Geschichten sind mir aus dem Kindergottesdienst bekannt. „Juden“ begegnen mir auch in meiner täglichen Bibellese. Und schließlich sind das natürlich auch jene Leute, die im Mittelalter gejagt, gehetzt und verfolgt wurden, gegen die es bis in die jüngste Vergangen-

heit hinein zahlreiche Pogrome gab. Warum? Na eben, weil sie „Juden“ waren, das auserwählte Volk. Außerdem ist da der Holocaust, der den absoluten Tiefpunkt menschlicher Geschichte markiert. Sechs Millionen Tote. Ausgemerzt sollten sie werden. Und warum? Weil sie Juden waren. Eben das auserwählte Volk.

Und was ist mit den Juden heute? Es gibt den Staat Israel. Dort lebt das auserwählte Volk. Meinetwegen. Ein jüdischer Staat, warum auch nicht? Ich habe kein Problem damit, dass Gott sich in der Geschichte ein Volk erwählt hat.

In Deutschland kenne ich keine Juden, ich komme vom platten Land. Es ist leicht zu sagen, dass man Menschen mag, wenn man sie nicht kennt und es im eigenen Leben keine Berührungspunkte gibt. Meinen ersten Kontakt mit Juden hatte ich vor zehn Jahren nach dem Abitur. Ich ging für ein Jahr nach Israel, arbeitete mit geistig Behinderten und lernte viele Juden kennen. Während meines Studiums in Hamburg und Berlin lernte ich weitere kennen. Mit einigen habe ich mich angefreundet – Besonderheiten aber konnte ich keine feststellen. Besonders heilig? Waren sie nicht. Das Heilige Land? Das heilige Volk? Zumindest nicht meine Bekannten. Das sind Menschen wie überall. Da gibt es Fehler und Versagen wie in jeder menschlichen Gemeinschaft.

Auserwählt und heilig?

Ich bin Christ. Und das ist in Ordnung. Wenn ich mir die Kirchengeschichte anschau, stelle ich fest, dass sie auch meine Geschichte ist. Vielleicht geht es bei mir weniger brutal zu. Vom Denken her ist sie aber sehr ähnlich: „Der lebt nicht nach meinen moralischen Vorstellungen. Unmöglich kann er zu Gottes auserwähltem Volk gehören! Mit mir dagegen kann Gott doch ganz zufrieden sein ...“ Immer wieder ertappe ich mich bei solchen Gedanken. Auch in meinem deutschen Umfeld kommen sie vor. Und ich merke, wie viel irrationaler Hass sich auf dieses Volk bezieht.

Kann es sein, dass wir so hohe Maßstäbe an ein auserwähltes Volk anlegen, weil wir denken, es müsste ein heiliges sein? „Heilig“ im Sinne von „moralisch“? Kann es sein, dass das der Grund ist, warum wir Juden mit anderen Augen betrachten als den Rest der Welt? Erst kürzlich sagte mir ein deutscher Rucksacktourist, der für drei Tage in Jerusalem war: „Die Lage hier ist so schlimm. Hier sterben so viele.“ Ich war erstaunt: „Ach so? Wo denn?“ Darauf er: „Naja, nicht hier in Jerusalem. Aber im Westjordanland.“ Zum sogenannten Nahost-Konflikt hat scheinbar jeder Europäer eine Meinung zu haben. Auch wenn er keine Ahnung hat ...

Trotz der jüngsten Auseinandersetzungen: Der Israel-Palästinenser-Konflikt ist zwar einer der längsten, gleichzeitig

aber auch einer der unblutigsten Konflikte überhaupt. Vielleicht fangen wir an, uns zu informieren, bevor wir Behauptungen aufstellen? Und vielleicht sollten wir aufhören, überhöhte Maßstäbe anzusetzen, die unserer Vorstellung entspringen, ein auserwähltes Volk müsste gleichzeitig auch heilig sein?

Was sagt Gott?

Gott hat sich an sein Volk und dessen Geschichte gebunden. Auch wenn ich mir wünschte, dass sein Volk sich manchmal „heiliger“ – also moralischer – verhalten würde. Doch ich will bei mir anfangen. Und deshalb schaue ich mir an, was Gott sagt, wenn er über sein Volk spricht. Spontan fällt mir der Anfang von Jesaja 40 ein: „Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und verkündigt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist.“ Gott selbst ruft dazu auf, sein Volk zu trösten.

Die meisten meiner Freunde in Israel sind säkulare Israelis. Auch wenn sie sich größtenteils dagegen sträuben – sie sind Teil des auserwählten Volkes. Wenn sie mit Organisationen in Kontakt kommen, die von Deutschland aus hier arbeiten, um Israel zu trösten, sind sie bewegt.

Paulus schreibt in Römer 11,11: „So frage ich nun: Sind sie (die Juden) gestrauchelt, damit sie fallen? Das sei ferne! Sondern durch ihren Fall ist den Heiden das Heil widerfahren, damit Israel ihnen nacheifern sollte.“ Die Heiden sind wir. Wir Christen, Europäer, Deutsche. Paulus erklärt, dass die Rettung der Nichtjuden dazu dient, dass die Juden ihnen nacheifern sollen. Die Aufgabe von uns Nichtjuden besteht also darin, die Juden zur Eifersucht zu reizen, sie neugierig zu machen.

Ich denke an die vergangenen Jahrhunderte. Am schlimmsten wurden Juden durch Christen verfolgt. Verfolgung reizt sicher nicht zu Eifersucht und Neugier. Meine Hoffnung ist, dass wir als Christen und Deutsche irgendwann von Juden wahrgenommen werden als Menschen, die zu Israel stehen. Eben weil Gott sich zu diesem Volk gestellt hat.

Doch Eifersucht setzt eine Beziehung voraus. Wer am Freitagabend zum Gottesdienst in die nächstgelegene Synagoge fährt oder im Urlaub nach Israel fliegt, wird mit Juden in Berührung kommen. Und plötzlich hat er selbst einen Eindruck, kann Beziehung aufbauen. Wenn er sich drauf einlässt, ist das Gegenüber gar nicht mehr so fremd. Ich muss nicht jede Tat gut finden, die durch Israel geschieht. Aber vielleicht muss ich mir auch nicht immer gleich ein Urteil bilden, sondern baue Beziehungen, bevor ich kritisiere.

Die andere Seite

„Ja, aber ...“, höre ich immer wieder Menschen sagen: „Und was ist mit den Palästinensern?“ Im ersten Buch Mose heißt es am Anfang des zwölften Kapitels: In Israel „sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“. Durch die Erwählung Israels sollen die anderen Völker ebenfalls in eine Gottesbeziehung kommen. Daher ist es absolut notwendig, dass wir uns auch mit den Fragen der Palästinenser beschäftigen. Gott hat den Juden das Land Israel verheißen, aber nie ausgeschlossen, dass auch andere Völker darin wohnen.

Es ist wichtig, dass es den Palästinensern gut geht. Damit es auch Israel gut geht. Deshalb sollen wir mit wachen Augen verfolgen, was hier im Land geschieht. Es nützt nichts, wenn wir schwärmerisch die Augen verschließen. Wir können beten, dass Gott uns wache Augen schenkt. Dass Menschen hier zueinander finden, weil sie die Einzigartigkeit des erwählten Volkes erkennen. Es geht letztlich darum, dem einen Gott die Ehre zu geben. Dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der sich in der Geschichte immer wieder bedingungslos zu seinem Volk stellt.

Bereits vor Jahrtausenden hat sich Gott an das Volk der Juden gebunden. Einen Teil der Geschichte hat er es sogar außerhalb des ihm verheißenen Landes begleitet. Durch den Juden Jesus bin ich gerettet und kann selber eine Beziehung zu Gott haben. Gott nimmt mich also mit hinein. In die Geschichte. Nicht aber in die Erwählung des jüdischen Volkes. Auch wenn ich Gott nicht im Einzelnen verstehe, bin ich dankbar, dass er das jüdische Volk erwählt hat. Weil er an diesem Volk zeigt, dass er treu ist.

Weil Gottes Wort ewig ist und er sich dieses Volk erwählt hat, ist mir Israel wichtig. ||



Viele säkulare Israelis sträuben sich gegen die Vorstellung, zum auserwählten Volk zu gehören. Sie sind nicht heiliger als andere Menschen, doch Gott möchte sich an ihnen verherrlichen.

Einsicht nach „Milky“-Debatte

Einen Monat lang warb er mit preisgünstigem Schokoladenpudding für die israelische Auswanderung nach Berlin. Doch dann schloss der Initiator der „Milky-Kampagne“ seine Facebookseite – er möchte jetzt in Israel Verantwortung übernehmen. || Elisabeth Hausen und Johannes Gerloff



Foto: Mirjam Holmer, Israelnetz

Der bei Israelis beliebte Schokoladenpudding „Milky“ gab den Ausschlag für die Kampagne.

In 24 Stunden, genau um 22.54 Uhr Berliner Zeit, wird diese Seite geschlossen werden“, postete Naor Narkis am 23. Oktober auf der von ihm gegründeten Facebook-Seite „Olim LeBerlin“ (Auswandern nach Berlin). „Im Laufe der letzten 30 Tage hat diese Seite die Stimme sehr vieler Israelis hören lassen.“ Die Anonymität habe es ihm ermöglicht, die Stimme von vielen zu sein. Er habe Probleme thematisieren wollen, „über die weder die Medien noch die Politiker in den letzten drei Jahren sprechen wollten“. Doch Mitte Oktober lüftete der 25-jährige Israeli gegenüber der Tageszeitung „Washington Post“ das Geheimnis seiner Identität.

Die Kampagne wurde vor allem bekannt durch den Vergleich von Lebensmittelpreisen zwischen Deutschland und Israel. Anhand eines Aldi-Kassenbons legte der Initiator dar, dass die Lebenshaltungskosten in Berlin deutlich niedriger seien als in Israel. Im Mittelpunkt stand der bei Israelis beliebte Schokoladenpudding „Milky“. Der Betreiber der Facebook-Seite wandte sich sogar an Bundeskanzlerin Angela Merkel, um für Israelis eine Erleichterung für Arbeitsvisa zu erwirken.

Als größten Feind macht Narkis „eine außergewöhnliche Gleichgültigkeit gegenüber der Wirklichkeit draußen“ aus. Dem Israelreport sagte er: „Im letzten Monat habe ich begriffen, dass ich eine Verantwortung gegenüber meinem Zuhause habe, und das ist Israel.“ Der Initiator will anlässlich seiner Berühmtheit nach der Enthüllung nicht nur eine kurze Ruhephase haben. Er plant auch die Rückkehr in sein vielgescholtenes Heimatland: „Im Laufe des nächsten Monats werde ich nach Israel zurückkehren“, schrieb er auf Facebook, bevor er die Seite schloss. „Was ich hier erlebt habe, hat mich sehr beeinflusst.“ Im Augenblick müsse er sich vor allem erholen.

Zwischen den Zeilen

Leben in Israel ist kostspielig. Fast alles ist doppelt oder gar dreimal so teuer wie in Deutschland. Das „finden“ nicht nur „manche Israelis“, wie deutsche Medien behaupten. Das ist Tatsache. Das vergleichsweise niedrige Einkommensniveau verschärft die Lage noch. Das Internet offenbart, wie Israelis mit der

Schokopudding-Herausforderung umgehen. Der Kassenzettel wird analysiert und die ungesunde Ernährung des Berliner Schokopuddingkäufers moniert. „Und überhaupt“, erkennt einer, sei der deutsche Pudding ungenießbar. Er enthalte „Gelatine, Schweinefett!“. Doch auch die dunkle Vergangenheit kommt ins Spiel: „Berlin war schon immer billiger“, meldet sich schwarzer Humor zu Wort. „Dort war ein jüdisches Leben vor noch nicht allzu langer Zeit nicht einmal eine Agurah wert.“ Eine israelische Agurah entspricht etwa einem Fünftel Cent.

Bis zum 24. Oktober hatte die Seite „Olim LeBerlin“ fast 21.000 „Gefällt mir“-Angaben. Wer zwischen den Zeilen der Milky-Diskussion zu lesen vermag, kann verstehen lernen, warum Israelis so horrend in den Luxus eines jüdischen Staates investieren. Kolonialistische Habgier, kostengünstige Lebensqualität oder andere „niedere“ Absichten, die ihnen zuweilen unterstellt werden, sind es jedenfalls nicht. Eher ein Unbehagen gegenüber Wohnorten im nicht-jüdischen Ausland.

Unterdessen machte sich ein arabischer Knessetabgeordneter die jüdische Debatte zunutze. In einer Diskussion über Misstrauensanfragen gegen die israelische Regierung wegen der angespannten Lage in Jerusalem sagte Ahmad Tibi (Ra’am-Ta’al) Anfang November: „Ich bleibe in dieser Heimat – weil ich das Salz des Landes bin. Dies ist unser Land.“ Er ergänzte laut der Tageszeitung „Yediot Aharonot“: „Milky, dessen Preis hoch ist, führt nicht dazu, dass Palästinenser weggehen.“

Doch auch Initiator Naor Narkis möchte nicht mehr zur Auswanderung aufrufen: „Ich denke, dass mir eine einmalige Gelegenheit gegeben wurde, die Bühne zu erhalten, um Veränderungen zu initiieren, an die ich glaube“, kommentierte er seinen Sinneswandel gegenüber dem Israelreport. „Ich habe die Absicht, sie zu nutzen und zu versuchen, Dinge in Israel zu verändern, mit denen ich nicht einverstanden bin.“ ||

Meldungen

„Israel auslöschen“

Das geistliche Oberhaupt des Iran, Ajatollah Ali Chamenei, hat auf seinem Twitter-Konto erklärt, warum und wie Israel vernichtet werden sollte. Israel versuche seit 66 Jahren, seine Ziele durch Mord, Kindstötungen und Gewalt zu erreichen. Der einzige Weg, diese Verbrechen zu stoppen, sei die Eliminierung Israels, erklärte Chamenei in einem neun Punkte umfassenden Frage-Antwort-Katalog. Dabei sei die Lösung nicht ein Massaker an der jüdischen Bevölkerung in Israel, sondern ein Referendum.

Alle Muslime, Christen und Juden, die einst in Palästina lebten, sollten an der Abstimmung teilnehmen. Offenbar sind damit auch die Nachkommen der Menschen gemeint, die vor Israels Staatsgründung im britischen Mandatsgebiet Palästina lebten. Nicht stimmberechtigt wären die jüdischen Einwanderer, die nach 1948 in das Gebiet kamen. Nach der Abstimmung müssten die Palästinenser eine Regierung bilden, die darüber entscheide, was mit den nicht-palästinensischen Einwohnern passieren solle – also ob sie in Palästina bleiben dürfen oder in ihre „Heimatländer“ zurück müssen. Der Iran habe der internationalen Staatengemeinschaft diesen „praktischen und logischen Mechanismus“ für die Eliminierung des „israelischen Regimes“ bereits vorgeschlagen, so Chamenei. || Dana Nowak

Öffentliche Hinrichtungen

Palästinenser, die Land an Juden verkaufen, müssen öffentlich hingerichtet werden. Das hat der Fatah-Vertreter Sultan Abu al-Einein gegenüber dem iranischen Fernsehsender „Al-Alam“ gefordert.

Al-Einein ist einer der Berater des palästinensischen Präsidenten Mahmud Abbas. Im Gespräch mit dem arabischsprachigen Sender erklärte er, „jeder, der auch nur einen Zentimeter unseres palästinensischen Landes verkauft, muss in den Straßen getötet und an einem Strommast aufgehängt werden“.

Lob für Attentäter

In dem Gespräch lobte Al-Einein zudem den Palästinenser Mutas Hidschasi als „Märtyrer“. Dieser hatte im Oktober versucht, in Jerusalem den Rabbiner Jehuda Glick zu ermorden. „Wenn die Menschen die israelische Besatzung nicht auf die Art und Weise bekämpfen, die sie für passend halten, um ihr Land zu befreien, dann verdienen sie es nicht, zu leben“, sagte Al-Einein.

Auf Landverkauf an Juden steht bei den Palästinensern die Todesstrafe. Sie wird nicht immer umgesetzt, häufig kommen Verurteilte in lebenslange Haft. Im Oktober hatte Abbas als zusätzliche Strafe lebenslange harte Arbeit angeordnet. In den vergangenen Jahrzehnten wurden immer wieder Palästinenser wegen des Vorwurfs, Land an Juden verkauft zu haben, umgebracht. || Dana Nowak



SCHECHINGER Tours

Mit Schechinger-Tours nach Israel

Israel-Reise
Mit Georg Turner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 15.02.2015 – 22.02.2015

Israel-Frühlingsreise
Mit Wolfgang und Sieglinde Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 08.03.2015 – 15.03.2015

Israel-Osterreise
Mit Johannes Vogel (Bibel-Center Breckerfeld),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 29.03.2015 – 09.04.2015

Israel-Festreise-Pfingsten
Mit Georg Turner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 26.05.2015 – 07.06.2015

Israel-Erlebnisreise
„Wüste, Meer und mehr“
Mit Hanna und Arno Backhaus (Calden),
Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 02.08.2015 – 13.08.2015

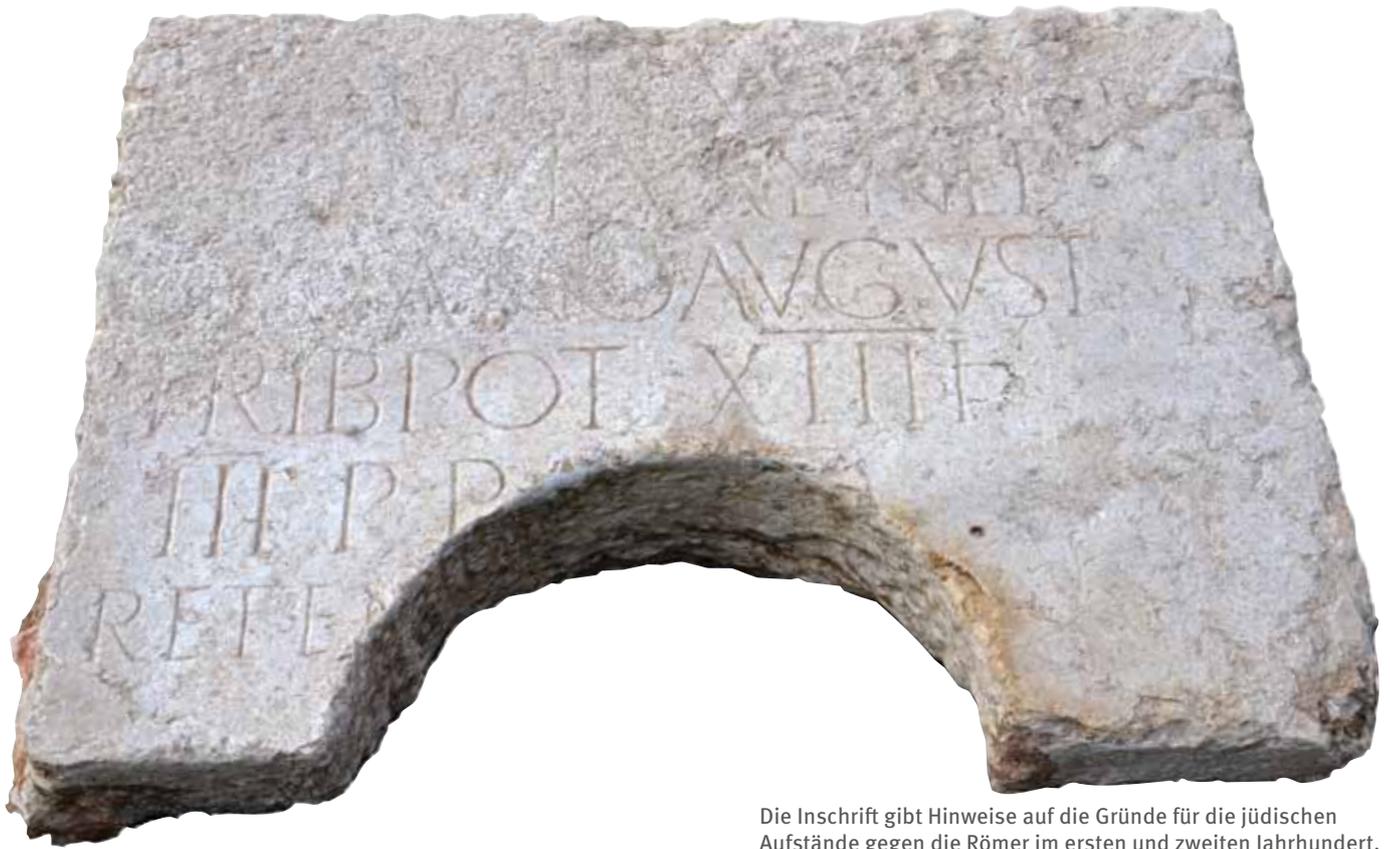
Israel-Erlebnisreise
Mit Pastor Dr. Christoph Schrodt (FeG Böblingen)
und Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 28.08.2015 – 08.09.2015

Israel-Jubiläumsreise
Mit Georg Turner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 31.08.2015 – 11.09.2015

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger

Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de



Die Inschrift gibt Hinweise auf die Gründe für die jüdischen Aufstände gegen die Römer im ersten und zweiten Jahrhundert.

Archäologie

Hadrian-Inschrift gefunden

In der Nähe des Damaskus-Tors der Altstadt von Jerusalem haben Archäologen der israelischen Altertumsbehörde einen tonnenschweren Stein mit lateinischer Inschrift zu Ehren des römischen Kaisers Hadrian gefunden. Die Behörde spricht von „einer der wertvollsten lateinischen Inschriften“, die jemals in der Stadt entdeckt wurden. Die Zeilen könnten ein altes Rätsel lösen. || Ulrich W. Sahn

Das Damaskus-Tor steht direkt über einem Tor, das im zweiten Jahrhundert nach Christus erbaut wurde und dessen Reste noch heute sichtbar sind.

Experten entzifferten auf dem ein mal eineinhalb Meter großen Steinfragment mehrere aus der antiken Geschichte bekannte Namen. Übersetzt lautet die Inschrift: „Für den Imperator Caesar Traianus Hadrianus Augustus, Sohn des göttlichen Traianus Parthicus, Enkel des göttlichen (Kaisers) Nerva, Hoher Priester, versehen mit der tribunischen Macht zum 14. Mal, Konsul zum dritten Mal, Vater des Landes, (gewidmet durch die) 10. Legion Fretensis Antoniniana.“

Die Archäologen Rina Avner und Roi Greenwald fanden den Stein am Rand einer tiefen Zisterne. Beim Bau der Zisterne war ein Teil der Inschrift offensichtlich mit einer runden Nachbearbeitung herausgeschnitten worden. Damals wie heute ist es üblich, Baumaterial wieder zu verwenden.

Erste Hälfte bereits früher entdeckt

Die historische Bedeutung der monumentalen Inschrift war den Archäologen sofort klar. Auffallend ist, wie deutlich lesbar die lateinischen Buchstaben in feinsten Schönschrift in den Kalkstein gemeißelt sind.

Avner Ecker und Hannah Cotton von der Hebräischen Universität in Jerusalem gehen davon aus, dass die römische Legion „X Fretensis“ die Inschrift ihrem Kaiser im Jahr 129/130 nach Christus gewidmet hat, aus Anlass des Kaiserbesuchs in den östlichen Provinzen des römischen Reiches und in Jerusalem.

Das jetzt gefundene Stück ist nur die Hälfte des ursprünglichen Steins. Die andere Hälfte wurde bereits vor hundert Jahren vom französischen Archäologen Charles Clermont-Ganneau in der gleichen Gegend gefunden. Sie befindet sich heute im Hof des „Studium Biblicum Franciscanum Museums“ an der Via Dolorosa in der Altstadt von Jerusalem.

Hadrian wollte Juden von ihrem Land trennen

Der Stein ist sowohl für die jüdische Geschichte als auch für die Geschichte Jerusalems von großer Bedeutung. Die Inschrift beweist die Präsenz der X. Legion in Jerusalem in der Zeit zwischen den beiden großen jüdischen Aufständen im ersten und zweiten Jahrhundert gegen die römische Besatzungsmacht. Das Lager der X. Legion befand sich möglicherweise unmittelbar in der Gegend des Fundorts.

Die Anwesenheit dieser römischen Legion mag einer der Gründe für den Ausbruch der zweiten jüdischen Revolte gewe-

sen sein, die von den Römern niedergeschlagen wurde. Nach der Niederlage der jüdischen Aufständischen änderte Hadrian den Namen Jerusalems in „Colonia Aelia Capitolina“. Die Provinz „Judaea“ wurde in „Palaestina“ umbenannt.

Der römische Kaiser befahl nicht nur die Zwangskonvertierung und Verfolgung der Juden, die nach der Zerstörung des herodianischen Tempels im Jahr 70 in der Stadt geblieben waren, sondern verbot Juden gar den Zutritt bei Todesstrafe. Die antijüdischen Dekrete Hadrians und seine Absicht, das jüdische Volk ein für alle Mal von seiner Hauptstadt und seinem Land zu trennen, hatten einen entscheidenden Einfluss auf die jüdische Geschichte bis in die Gegenwart.

Stadt und die Götter römisch zu sein hätten. Genau das bezeugt die gefundene Inschrift mit der Nennung des Kaisers und der römischen Gottheiten.

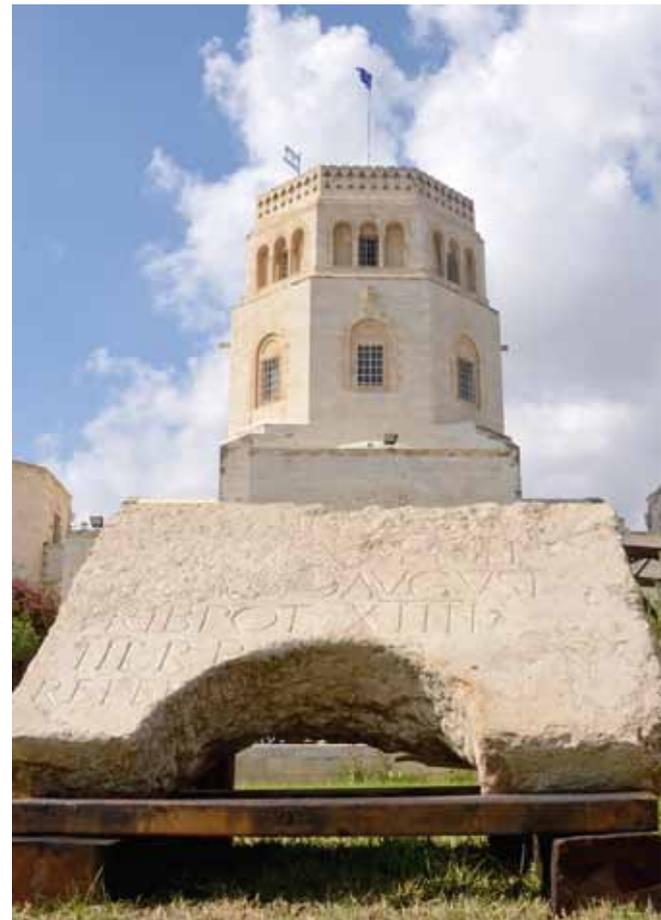
Möglicherweise beantwortet dieser jüngste Fund die seit Langem gestellte Frage nach dem Auslöser des Bar Kochba-Aufstands. Dieser Krieg besiegelte das Ende der jüdischen Präsenz in der Heiligen Stadt und stellt den Anfang von fast zwei Jahrtausenden jüdischen Exils dar. Historiker diskutieren, ob die Errichtung eines Jupiter-Tempels an der Stelle des jüdischen Tempels den Aufstand ausgelöst hat, oder aber, ob diese Entweihung des Tempelplatzes mitsamt der Stelle, die seit dem Bau des salomonischen Tempels im neunten vorchrist-



Foto: Johannes Gerloff, Israelnetz



Foto: Johannes Gerloff, Israelnetz



Fotos: Yoli Shwartz, courtesy of the Israel Antiquities Authority

Oben: Das Damaskustor ist das größte Tor zur Jerusalemer Altstadt. Links darunter befindet sich das Hadrian-Tor. Rechts: Die Hadrian-Inschrift vor dem Rockefeller Museum in Jerusalem, dem Sitz der Altertumsbehörde
Links unten: Ein Stadtplan Jerusalems aus dem 6. Jahrhundert mit den von Hadrian entworfenen Cardos

Spuren der Umgestaltung bis heute sichtbar

Die Geschichte der so genannten Bar Kochba-Revolution in den Jahren 132 bis 136 hat der römische Historiker Cassius Dio dokumentiert. Er erwähnt auch einen Besuch Hadrians in Jerusalem im Jahr 129/130 nach Christus. Diese Aussage entspricht dem Datum, das auf der Inschrift enthalten ist. Die Reise des Kaisers in den Osten des römischen Reichs ist zudem durch Münzfunde in verschiedenen Städten gut bezeugt. Der Archäologe Avner vermutet, dass die Inschrift einst einen Triumphbogen am Nordeingang der Stadt, in der Gegend des heutigen Damaskus-Tors, geschmückt hat. Der von Hadrian verfügte Status Jerusalems als „Colonia“ bedeutete, dass alle Bürger der

lichen Jahrhundert das „Allerheiligste“ war, eine Straffaktion der Römer für die jüdische Rebellion war.

Die Spuren der völligen Umgestaltung Jerusalems durch Hadrian prägen die Altstadt von Jerusalem bis zum heutigen Tag. So kann man eine Etage unter dem 1537 vom osmanischen Sultan Suleiman dem Prächtigen errichteten Damaskus-Tor die Stadt auch durch das von Hadrian errichtete Tor betreten. Auf Arabisch heißt dieses Tor bis heute „Bab el-Amud“ (Säulentor). Dort stand einst eine Statue des Kaisers auf einem Sockel, den Archäologen unter der heutigen Straße gefunden haben. Auch die von Hadrian entworfene Straßenplanung hat sich bis heute erhalten, mit jeweils einem säulengesäumten Cardo (römische Hauptstraße) in Richtung der Klagemauer und einem weiteren quer durch die Stadt, vorbei an der heutigen Grabeskirche. ||

Dein potenzieller Feind

Der Eine ist der Sohn eines Hamas-Gründers, der Andere ein israelischer Top-Agent – und sie arbeiten zusammen. Die Ende November anlaufende Kino-Dokumentation „The Green Prince“ gibt einen seltenen Einblick in das Verhältnis zweier Menschen, die Feinde sein sollten, aber füreinander ihr Leben riskieren. || Martina Schubert

The Green Prince“ erzählt die packende Lebensgeschichte des zum Glauben an Jesus gekommenen Muslims Mosab Hassan Jussef. Er ist der Sohn des Hamas-Mitgründers Scheich Hassan Jussef. Im Alter von 17 Jahren rekrutierte ihn der israelische Inlandsgeheimdienst Schabak. Mosab verrät Freunde und Familie, um als Informant in das Herz der Organisation seines Vaters vorzudringen.



Fotos: Rapid Eye Movies

„The Green Prince“ ist die filmische Adaption des Buches „Sohn der Hamas“. Oben: Mosabs Vater, Scheich Hassan Jussef (Mitte). Unten: Agent Gonen (r.) verhört Mosab.

Mosabs israelischer Kontaktmann war Gonen Ben Itzhak, einst Agent des Geheimdienstes mit großen Aufstiegschancen. Der Führungsoffizier bewies Fingerspitzengefühl, als er 1996 Mosab rekrutierte. Gonen nennt das Rüstzeug eines Geheimdienstlers: „Zweifel ist das wichtigste Instrument eines Führungsoffiziers. Wer nicht zweifelt, wird scheitern.“ Es sei gefährlich, zu vergessen, „dass der Informant kein Freund ist, sondern ein potenzieller Feind“.

Mosabs Deckname war „Grüner Prinz“ (englisch Green Prince), weil Grün nicht nur die Farbe des Islam, sondern auch der Hamas

ist. Er haderte damit, dass ihm der Geheimdienst kein Vertrauen schenkte: „Sie vertrauen mir nicht, und ich riskiere so viel.“ Um dem Informanten zu zeigen, was er ihm bedeutet, traf Gonen ihn ohne Bodyguard. Damit verstieß er wiederum gegen das Schabak-Protokoll und geriet in Schwierigkeiten. Gonen verstand später: „Er war mehr als eine Quelle, wir konnten uns immer auf ihn verlassen.“ Im Laufe der Geschichte riskiert der Agent alles, sogar eine Verurteilung als Vaterlandsverräter, um Mosab zu beschützen. Gerade die persönlichen Schilderungen und Empfindungen der Beteiligten machen das 95-minütige Werk emotional packend.



Kinostart: 27. November

Regisseur Nadav Schirman überschreitet mit „The Green Prince“ Genre-Grenzen. Obgleich der Zuschauer einen Dokumentarfilm sieht, hat Schirman das Werk als dramatischen Thriller inszeniert, beruhend auf wahren Geschehnissen. Als der Filmemacher von der Geschichte der zwei Männer hörte, beeindruckten ihn die einzigartigen Umstände ihrer

Verbindung: „Beide Protagonisten haben ihr Leben riskiert, um das Richtige zu tun. Sie haben beide eine moralisch starke Veranlagung und keine Angst, gegen den Strom zu schwimmen. Das ist die absolute Ausnahme im Israel-Palästina-Konflikt.“

Agent Gonen und der „Sohn der Hamas“ erzählen ihre Sicht der kompletten Geschichte: Von Mosabs Rekrutierung über seine spätere Ausreise in die USA, wo er sich sicher glaubte, ihm aber sogar die Abschiebung und damit der Tod drohte, bis hin zu Gonens Rettungsaktion, die sie Freunde werden ließ und wohl für immer verbindet.

Der Film zeigt zwei visuelle Ebenen. Die Sicht des Systems zeichnet das Geschehen durch Drohnen und Überwachungskameras auf und sieht die Menschen als funktionale Markierungen auf einer Karte, erklärt Regisseur Schirman. Die menschliche Sicht hingegen wirft einen fragilen und emotionalen Blick auf die Ereignisse. Die Kombination aus diesen beiden Blickwinkeln ist die Stärke des Films. Gerade der menschliche Blick zieht den Zuschauer emotional in das Geschehen.

„The Green Prince“ ist ein beeindruckender Dokumentarfilm. Das Publikum wird zum Augenzeugen in der Welt des Schabak. Gleichzeitig präsentiert das Werk eine Innensicht auf die Geheimnisse der Terror-Organisation Hamas. Die zwei Hauptakteure Mosab und Gonen machen diese abstrakte Welt greifbarer. Der Film ist ein wertvolles und sehenswertes Dokument der Zeitgeschichte. ||

Erinnern – Gedenken – Bezeugen



Ein Jahr voller Erinnerungen an die Geschichte Europas geht zu Ende. Bücher, TV-Sendungen, Zeitungsberichte lieferten Rückblicke auf den Ersten Weltkrieg, der vor hundert Jahren begann, auf den Zweiten Weltkrieg, der vor 75 Jahren begann. Medien und Politik hatten ein „Europäisches Erinnerungsjahr 2014“ ausgerufen. || Egmond Prill

Peter Hahne stellte kürzlich am Ende seiner gleichnamigen TV-Gesprächsrunde die Frage an seine beiden Interviewpartner: „Wie hält man die Erinnerung aufrecht?“ Gäste waren die ehemaligen DDR-Bürgerrechtler Rainer Eppelmann und Roland Jahn. Thema war das Ende der deutschen Teilung. Alle, die jünger sind als dreißig hätten keine Erinnerung an die Zeit der beiden deutschen Staaten, an die Todeslinie und die Mauer. Der „Mauerfall“ vor 25 Jahren steht bis heute für die friedliche Revolution, für ein Ereignis, das die Welt so noch nicht gesehen hat. Es war das Ende einer Diktatur, die sich selbst für den Sieger der Geschichte hielt. Die andere deutsche Diktatur setzte mit der so genannten „Reichskristallnacht“ am 9. November 1938 ein Schandmal in die Geschichte und Schlimmeres mit dem folgenden Massenmord europäischer Juden.

Dass die Öffnung der innerdeutschen Grenze am 9. November 1989 Jahrzehnte später auf den gleichen Kalendertag fiel, zeigt die wechselvolle Geschichte Deutschlands, lässt Abgründe und Höhepunkte zugleich ahnen. Vielen erscheint die Geschichte der Menschen ohnehin als ziel- und damit sinnlos. Doch Juden und Christen glauben an einen Gott, der sich in der Geschichte zeigt.

Aus der Vielzahl, dem Alltäglichen und scheinbar Zufälligen lassen sich Li-

nien und Fäden gewinnen. Diese Fäden aber hält Gott in der Hand. Das betonen die Autoren der Bibel. Israel glaubt einem Gott, der sich in Geschichte und Geschichten erweist. Dieser Gott lebt, indem er nicht aufhört, mit diesem Volk und allen Völkern Geschichte zu machen. Spannend ist die Frage: Wie offen ist die Geschichte der Welt, die Geschichte unseres Volkes und die Geschichte meines Lebens, wenn darin Gott regiert?

Gott offenbart sich in der Geschichte

Es ist schwierig, das Auf und Ab menschlicher Historie jeweils eindeutig auf Gottes Handeln zurückzuführen. Menschen sind keine Marionetten. Der Glaube an Gott bekennt sich zur Verantwortung des Menschen für sein Tun und betont zugleich, nichts geschehe ohne Gottes Willen. Und so gedenken Gläubige im Rückblick auf die Geschichte an Gottes Handeln. Gedenktage und Festtage halten die Erinnerung wach. Eindrucksvoll, wenn am Vorabend von Pessach ein Kind gemäß der Feierordnung die Fragen stellt: „Warum ist dieser Abend anders? Weshalb das Eintauchen? Warum die Matze? Wozu bittere Kräuter?“ Und so verknüpft die biblische Tradition menschliche Ge-

schichte und göttliches Handeln: „Wenn dich aber dein Sohn heute oder morgen fragen wird und sagen: Was sind das für Zeugnisse, Gebote und Rechte, die euch der HERR, unser Gott, geboten hat?, so sollst du deinem Sohn sagen: Wir waren Knechte des Pharao in Ägypten, und der HERR führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand.“ Juden und Christen glauben einem Gott, der sich in der Geschichte offenbart. Das führt zum Staunen und zum Danken, jedoch auch zu Fragen: Wie kann Gott das zulassen? Wie kann Gott das tun?

Peter Hahnes Gesprächspartner waren sich schnell einig: Da müssen Zeitzeugen reden. Die Zeugen der „Kristallnacht“, die Überlebenden der Schoah werden bald nicht mehr da sein. So wird es die Aufgabe der folgenden Generationen sein, deren Zeugnisse zu bewahren und immer wieder neu in die Gegenwart zu bringen. Das Erbe und die Verpflichtung zum Bezeugen der Gräueltaten. Das gilt für die beiden deutschen Diktaturen und deren unterschiedliche Verbrechen. Und zugleich bleibt das Zeugnis jener Nacht der Befreiung mit dem Fall der Mauer 1989. Denn, wenn dein Sohn oder deine Tochter fragen, so sollst du antworten. Ich kann sagen: „Ich bin dabei gewesen, habe das Wunder der Freiheit erlebt und sehe darin die Hand eines gnädigen Gottes.“ ||

Anzeige



ISRAEL-Studienreise 29. April – 11. Mai 2015

Jerusalem, See Genezareth, Totes Meer und mehr. Eine besondere Reise durch das Land der Bibel und das moderne Israel mit interessanten Besichtigungen und Begegnungen. Reiseleitung: Egmond Prill / KEP-Vorstandsmitglied Pfr. Thomas Peters.

Anfragen / Anmeldung:
Telefon 06428 / 448 703 | thomas.peters@ekkw.de

IDEEN ZU WEIHNACHTEN

www.israelnetz.com



„FARBEN EINES LANDES“

ist eine Kollektion von Falkarten mit eindrucksvollen farbintensiven Motiven aus Israel, ergänzt durch Verse aus der Bibel.

Die Postkartenbox „FARBEN EINES LANDES“ enthält 10 hochwertige Falkarten im Format 12 x 17 cm mit weißen Umschlägen, verpackt in einer stabilen Box.

Das Set ist exklusiv bei Israelnetz für 10,- € zzgl. Versandkosten erhältlich.

NUR 10 EURO



NUR 9 EURO

**DER ISRAELNETZ
KALENDER 2015**

Der Israelnetz-Kalender 2015 hat das Thema „FRÜCHTE DES LANDES DER BIBEL“.

Das Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage.

Der Israelnetz-Wandkalender hat ein Format von 48 x 34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz für 9,- € zzgl. Versandkosten erhältlich.

BESTELLEN SIE JETZT

per Telefon (06441) 91 51 51
online auf israelnetz.com